

Industriearbeiterschaft zu vermitteln, wobei die Organisationsgeschichte der Arbeiterbewegung bewußt ausgeklammert wird.

Rüthers besonderes Betrachtungsfeld ist die »betriebliche Ebene« (S. 11), und hier ist ihm auch eine dichte, informationsgesättigte Darstellung gelungen. Besonderes Interesse gilt der auch schon von anderen Autoren diskutierten Fragestellung, ob zwischen dem Verhalten der Arbeiterschaft vor und nach dem Beginn der NS-Diktatur eine Interdependenz besteht, ob die Erfahrung der Arbeitslosigkeit bzw. des drohenden Arbeitsplatzverlustes im Gefolge der Weltwirtschaftskrise das politische bzw. betriebliche Engagement der Werktätigen seit 1933 wesentlich bestimmt hat, eine Frage, die nach den an Köln gewonnenen Erkenntnissen auch von Rüther bejaht werden kann. Er schreibt dazu: »Die soziale Wahrnehmung reduzierte sich auf das unmittelbare Umfeld der eigenen Existenz; gesellschaftlichen und politischen Ereignissen wurde immer weniger Interesse geschenkt.« (S. 420) Dieser Prozeß der »Individualisierung« der Arbeiterschaft (S. 420) läßt sich bis zum Ende des Krieges beobachten; gestärkt wurde er vom Regime und den Betrieben durch eine im Sinne des Systems geschickte Lohnpolitik, die einzelnen Branchen, etwa denjenigen der in die Rüstungsindustrie eingebundenen, durchaus beachtliche Lohnsteigerungen einbrachte, was zur weiteren Segmentierung der Arbeiterschaft führte.

In den Darlegungen Rüthers werden zahlreiche Problemkreise angesprochen; nur zwei seien hier noch hervorgehoben: Die »Vertrauensratswahlen« der Jahre 1934 und 1935 werden einer eingehenden Interpretation unterzogen. (S. 173 ff.) Auch hier zeigt sich die nach Industriezweigen verschiedene, »individualisierte« Einstellung der Arbeiter, die jedenfalls nicht den Wünschen von NSDAP/NSBO entsprach; wie bekannt, wurden in den folgenden Jahren keine Vertrauensratswahlen mehr veranstaltet.

Ein bemerkenswertes, bisher noch wenig untersuchtes Feld der betrieblichen Wirklichkeit sind die »Krankmeldungen« während des Krieges, denen der Autor weitgreifende Ausführungen widmet. (S. 372 ff.) Neben dem Ansteigen der tatsächlichen Krankheitsfälle, bedingt durch unzureichende Ernährung, überlange Arbeitszeit und psychische Belastungen wegen der nächtlichen Bombenangriffe, wird hier ein wiederum individuelles Protestverhalten sichtbar, das von den Betrieben aber bald durch »Hausbesuche« eingegrenzt werden konnte.

Entgegen den hier geäußerten positiven Aspekten der Untersuchung von Rüther wird man sich fragen dürfen, ob er seine Erkenntnisse nicht allzusehr auf die Kölner Großindustrie stützt. Dies ist nun ein Problem der vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Quellen; unklar bleibt, wie sich die »Arbeiterschaft« – der Autor versieht zu Recht diesen ein geschlossenes Kollektiv suggerierenden Begriff mit einem Fragezeichen (S. 420) – in den kleineren Industrieunternehmen mit nur einigen Dutzend Beschäftigten verhalten hat. Leserunfreundlich gestaltet sind leider die Anmerkungen, die in einer zu kleinen Type gesetzt sind, was die fortlaufende Beschäftigung mit diesem Buch recht erschwert. Es ist davon auszugehen, daß die an der Industriearbeiterschaft Kölns gewonnenen Erkenntnisse als exemplarisch für die Arbeiter in Deutschland überhaupt anzusehen sind; Martin Rüthers Ausführungen werden jedenfalls die Diskussionen befruchten und weiterführen.

*Günter Bers, Köln*

Sven Beckert, Bis zu diesem Punkt und nicht weiter: Arbeiteralltag während des Zweiten Weltkrieges in der Industrieregion Offenbach–Frankfurt, unter Mitarb. von Katharina F. Boehm, Verlag für Akad. Schriften, Frankfurt/Main 1990, 227 S., kart., 38 DM.

Das Anliegen dieser im Rahmen des Schülerwettbewerbs um den Preis des Bundespräsidenten mit dem ersten Preis ausgezeichneten Arbeit ist es, am Beispiel Offenbachs (und

zum Teil auch Frankfurts) zu prüfen, ob den Nationalsozialisten die Integration der Arbeiter in ihr System gelang. Dazu werden die Mobilisierung der Arbeitskräfte sowie die Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen in dieser Stadt untersucht. Im einzelnen gilt die Aufmerksamkeit – aus der Alltagsperspektive – der Vorgeschichte der Machtübertragung in Offenbach, der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung bis 1939, dem Arbeitsalltag im Krieg, der Frauenarbeit, der Lage der Zwangsarbeiter, der Entwicklung der Rüstungsproduktion, dem Einfluß der DAF auf die Arbeiter, dem Schicksal der Juden und den Formen des Arbeiterwiderstandes. Bei ihrer Darstellung stützten sich die Verfasser auf die Befragung von Zeitzeugen, und Katharina Boehm stellte als Anhang eine Übersicht der Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager in Frankfurt zusammen.

So entstand ein Bild von Offenbach als der größten hessischen Industriestadt, deren Bevölkerung sich zu 60 % aus Arbeitern (vor allem der Leder- und Textilindustrie) zusammensetzte und deren politisches Milieu bis 1933 von einer starken Arbeiterbewegung geprägt wurde. Erst 1936/37 wurde die Massenarbeitslosigkeit überwunden, und ab 1939 kam es zu einer sich ständig verstärkenden Verlagerung von Rüstungsaufträgen in die Stadt. Die Verfasser kommen in ihrer Untersuchung zu dem Schluß, daß nach Kriegsbeginn die Integration der Arbeiter durch die Volksgemeinschaftsideologie versagte, daß aber tendenzielle Erfolge der Nazis u. a. durch das Wirken der DAF (am Beispiel einer Werkfrauengruppe in der Lederfabrik Krumm AG dargestellt) und durch Unterschichtung durch Zwangsarbeiter zu verzeichnen waren. Die vollständige Eingliederung der Arbeiter in das System, die dadurch nicht erreicht werden konnte, sei mit »blutigster terroristischer Unterdrückung« (S. 11) versucht worden.

Hier scheinen allerdings die wirklich stattgefundenen Integrationsprozesse unterschätzt zu werden. Die Ausrichtung auf den Führermythos um Hitler, soziale Verbesserungen und die verschiedenen Abstufungen von Bindungen an das System durch Mitwissen und Mitschuld hatten tiefergehende Wirkungen (und auch langfristige) als deutlich wird. So sollte der Krieg eben nicht nur Investitionen in Rüstungsgüter unmittelbar profitabel machen, die Bevölkerung ideologisch binden und den Arbeitskräfte- bzw. Rohstoffmangel beheben (S. 26), sondern es wurde dem »arischen Volksgenossen« vorgegaukelt, daß er durch einen ideologisch motivierten Rassekrieg seine eigenen Zukunftschancen verbessern könne. Daß daran wohl nicht wenige auch geglaubt haben, könnte ein Grund dafür sein, daß der Widerstand z. B. in Offenbach so gering war. Das wird auch von Beckert dargestellt, indem er darauf eingeht, daß der Ausländereinsatz deutsche Arbeiter korrumpierte und daß diese den auf ihnen lastenden Druck teilweise an die Zwangsarbeiter weitergaben. Einer Solidarisierung wirkten auch die vielfältigen – und nicht nur in der DAF vorhandenen – Aufstiegsmöglichkeiten entgegen, die ein wesentliches Merkmal nationalsozialistischer Arbeiterpolitik zumindest während des Krieges waren. Die aufgeworfene Frage nach den Kriterien für die Grenzen zwischen Widerstand im engeren Sinn und Alltagsresistenz wird letztlich nicht schlüssig zu beantworten sein. Zwar kann ein Fernbleiben von der Arbeit eine Form bewußten Protestes gewesen sein (zumal ein nicht unerhebliches Risiko damit verbunden war), doch ist auch die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß in der Regel Erschöpfung durch Luftangriffe, hoher Arbeitsdruck, schlechte Ernährung und Doppelbelastung der arbeitenden Frauen ausschlaggebend waren. Gleichzeitig muß wohl bedacht werden, daß Diktaturen dazu neigen, normale Unmutsäußerungen oder Versäumnisse zu politisieren und entsprechend zu ahnden. Dieser Tatsache sind im Nationalsozialismus nicht wenige Menschen zum Opfer gefallen, die sich selbst keineswegs als Widerstandskämpfer empfanden. Letztlich war die Stellung der Arbeiter im Kriege wohl weniger durch ihre »neugefundene Machtposition« (S. 41) gekennzeichnet als dadurch, daß sie sich – ohne vollkommen integriert zu sein – weitgehend den Forderungen des Systems anpaßten und durchaus einige davon als eigene Überzeugungen verinnerlichten.

*Rainer Eckert, Berlin*